

David Lätsch
Schreiben als Therapie?

Forschung Psychosozial

David Lätsch

SCHREIBEN ALS THERAPIE?

**EINE PSYCHOLOGISCHE STUDIE
ÜBER DAS HEILSAME
IN DER LITERARISCHEN FIKTION**

Mit einem Geleitwort von Brigitte Boothe

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2011 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf
in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm
oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: © David Lätseh

Umschlaggestaltung & Satz: Hanspeter Ludwig, Gießen

www.imaginary-art.net

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

www.majuskel.de

Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-2082-6

*Für meine Eltern
Denen ich wenig zu schulden meine
Und alles zu verdanken weiß*

INHALT

| | |
|--|----|
| DANKSAGUNG | 11 |
| GELEITWORT | 13 |
| 1 EINLEITUNG | 17 |
| 2 SCHREIBEN UND THERAPIE: ZUR KLÄRUNG DER BEGRIFFE | 21 |
| 2.1 WAS HEISST FIKTIONALES SCHREIBEN? | 22 |
| 2.1.1 Fiktionalität | 23 |
| 2.1.2 Erzählen | 27 |
| 2.1.2.1 Die minimale Erzählung | 28 |
| 2.1.2.2 Erzählen im engsten, engeren, weiteren und weitesten Sinn | 30 |
| 2.1.2.3 Zusätzliche Attribute des Erzählens | 34 |
| 2.1.3 Der literarische Anspruch | 39 |
| 2.2 WAS HEISST THERAPIE? | 44 |
| 2.2.1 Therapie und Krankheit | 44 |
| 2.2.2 Therapie und Gesundheit: Therapie als Entwicklung und Wachstum | 49 |
| 2.2.3 Selbsttherapie, Psychotherapie, Soziotherapie | 50 |
| 3 KLINISCHE ERZÄHLFORSCHUNG, EXPRESSIVES SCHREIBEN UND POESIETHERAPIE | 53 |

| | | |
|------------|--|-----|
| 3.1 | KLINISCHE ERZÄHLFORSCHUNG: DAS ERZÄHLEN UND DIE REGULATION DES WOHLBEFINDENS | 54 |
| 3.1.1 | Vier Modellierungsleistungen des Erzählens | 55 |
| 3.1.2 | Therapeutische Wirkfaktoren von Erzählen als Bewältigung | 59 |
| 3.1.3 | Klinische Erzählforschung und Schreiben als Therapie: Hypothesen | 61 |
| 3.2 | SCHREIBEN WIRKT: PSYCHOLOGISCHE EXPERIMENTE ZUM EXPRESSIVEN SCHREIBEN | 62 |
| 3.2.1 | Replikative und die Erkenntnis erweiternde Studien | 66 |
| 3.2.2 | Therapeutische Wirkfaktoren expressiven Schreibens | 70 |
| 3.2.3 | Expressives Schreiben: Übersicht postulierter Wirkfaktoren | 79 |
| 3.2.4 | Expressives Schreiben und fiktionales Schreiben: Transfer der Befunde | 80 |
| 3.3 | SCHREIBEN ZWECKTS THERAPIE: POESIETHERAPIE | 84 |
| 3.3.1 | Geschichte der Poesietherapie | 87 |
| 3.3.2 | Therapeutische Wirkfaktoren der Poesietherapie | 89 |
| 4 | EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG: EINE QUALITATIVE INHALTSANALYSE | 97 |
| 4.1 | ERHEBUNG DER DATEN: LAIENSCHRIFTSTELLERINNEN UND -SCHRIFTSTELLER ALS GESPRÄCHSPARTNER | 98 |
| 4.1.1 | Zur Gesprächsführung: Die Wahl der Interviewform | 100 |
| 4.1.2 | Der Fragenkatalog | 102 |
| 4.1.3 | Aufbereitung der Daten: Transkription nach Mergenthaler | 102 |
| 4.2 | AUSWERTUNG DER DATEN: QUALITATIVE INHALTSANALYSE | 103 |
| 4.2.1 | Methodisches Vorgehen | 104 |
| 4.2.2 | Warum qualitative Inhaltsanalyse? | 105 |
| 4.3 | ERGEBNISSE | 106 |
| 4.3.1 | Dokumentation des inhaltsanalytischen Verfahrens | 107 |
| 4.3.2 | Quantifizierende Darstellung der Ergebnisse | 115 |

| | | |
|--------------|---|-----|
| 4.4 | KRITISCHE ANMERKUNGEN | 116 |
| 5 | THEORETISCHE ERTRÄGE | 119 |
| 5.1 | SCHREIBEN ALS LUSTVOLLE TÄTIGKEIT | 120 |
| 5.2 | SCHREIBEN ALS EIN SPIEL DER PHANTASIE | 121 |
| 5.3 | SCHREIBEN ALS EIN INSTRUMENT DER GESTALTUNG VON ERFAHRUNG | 123 |
| 5.4 | SCHREIBEN ALS EIN MEDIUM DER ACHTSAMKEIT | 125 |
| 5.5 | SCHREIBEN ALS DOKUMENTATION UND VEREWIGUNG IN EFFIGIE | 129 |
| 6 | FIKTIONALES SCHREIBEN, SELBSTKENNTNIS UND SELBSTBESTIMMUNG | 141 |
| 6.1 | DAS LITERARISCHE ERZÄHLEN UND SEIN VERHÄLTNIS ZUM ALLTAG DES IMMERGLEICHEN | 142 |
| 6.2 | LITERARISCHES ERZÄHLEN UND DIE WAHRHEIT DES SELBST | 158 |
| 6.3 | DAS SELBST ALS KONSTRUKTION UND ALS WESEN | 166 |
| 6.4 | NARRATIVE THERAPIEN | 171 |
| 6.5 | FIKTIONALES SCHREIBEN ALS EINE PRAXIS DER WIEDERBEGEGNUNG MIT WÜNSCHEN UND ÄNGSTEN | 188 |
| 7 | SCHREIBEN ALS THERAPIE, SCHREIBEN STATT THERAPIE: VARIANTEN DER WUNSCHERFÜLLUNG IN FIKTIONALER PROSA | 203 |
| 7.1 | WUNSCH UND WUNSCHERFÜLLUNG IN ALLTAGSPSYCHOLOGIE UND PSYCHOANALYSE | 204 |
| 7.1.1 | Wunsch und Wunscherfüllung bei Freud | 205 |
| 7.1.2 | Kinderspiel und Tagtraum | 207 |
| 7.1.3 | Imaginative Wunscherfüllung in fiktionaler Prosa | 209 |

| | | |
|------------|---|-----|
| 7.2 | VARIANTEN DER WUNSCHERFÜLLUNG IN DER PRAXIS FIKTIONALEN SCHREIBENS | 210 |
| 7.2.1 | Erste Ebene: Wunscherfüllung an den Inhalten des Textes | 211 |
| 7.2.2 | Zweite Ebene: Wunscherfüllung am auktorialen Modus des Erzählens | 216 |
| 7.2.3 | Dritte Ebene: Schreiben als Schriftstellern | 217 |
| 7.3 | DIE THERAPEUTISCHE KRAFT DER WUNSCHERFÜLLUNG | 220 |
| 7.3.1 | Schreiben statt Therapie: Die Fluchtgefahr | 221 |
| 7.3.2 | Fiktion als Mahnung | 223 |
| 8 | SCHLUSSBETRACHTUNG | 227 |
| 8.1 | OFFENE FRAGEN | 230 |
| 8.2 | BEWERTUNG DER ERGEBNISSE | 232 |
| | LITERATUR | 235 |

DANKSAGUNG

Die Entstehung dieses Buches wäre ohne den Beitrag von sieben Menschen, denen ich meinen Dank nur anonymerweise aussprechen kann, nicht möglich gewesen. Diese Menschen haben mir die Tür zu ihrer literarischen Werkstatt geöffnet, mich geduldig herumgeführt und mir erlaubt, während des Rundgangs wissenschaftliche Notizen zu machen. All das ist umso bemerkenswerter in Anbetracht der Tatsache, dass es in diesen literarischen Klausen ums Ganze geht, ums Ganze des eigenen Denkens und Phantasierens, Wünschens und Fühlens, um das also, was man fremden Besuchern sonst nicht preisgibt.

Zu besonderem Dank bin ich Brigitte Boothe verpflichtet. Sie hat die ursprüngliche Version des hier veröffentlichten Manuskripts fachlich begleitet und mir auch in Zeiten, in denen die Arbeit nur langsam vorankam und der Schreibprozess schon zum Kontratherapeutischen tendierte, ein untentbehrliches Vertrauen geschenkt. Äußerst wichtig waren für mich die zahlreichen Diskussionen mit Kolleginnen und Kollegen von innerhalb und außerhalb der Universität Zürich – auch Ihnen sei herzlich gedankt. Sehr zu danken habe ich den Damen und Herren des Psychosozial-Verlags, die meinem Buch, dem ersten seines Autors, von Anfang an mit großem Wohlwollen begegnet sind, sowie insbesondere Herrn Christian Flierl und Frau Daria Bendel für die freundliche Begleitung und das vorzügliche Lektorat.

Wer schreibt, zieht sich zurück. Dieses Sich-Zurückziehen kann für die, die dem Schreibenden nahestehen, wahrnehmbar werden als eine

Bewegung von ihnen weg. Ich danke meiner Frau, Trà Mi Ngô Lättsch, dass sie mir diese Bewegung immer wieder nachgesehen hat und nicht müde geworden ist, ihr entgegenzuwirken, wo wir beide das brauchten. Nur dank ihr ist dieses Buch über Schreiben als Therapie für den Autor selbst eine befreiende Erfahrung geworden.

David Lättsch, Dezember 2010

GELEITWORT

BRIGITTE BOOTHE

Wer schreibt, ist allein, auch im Café, im Zug, in der Schreibwerkstatt. Man will etwas darstellen, eine Geschichte erzählen, sucht nach Worten. Das schafft Krisen, wenn man die Worte nicht findet, aus der Geschichte nichts wird. Nicht jeder will und kann schreiben, nicht jeder ist gern allein, auch nicht, um sich Geschichten zu widmen. Wer schreibt, weil es ihn nach Ausdruck drängt und weil im Schreiben sein Leben neue Gestalt gewinnt, wer schreibt, um Wunden auszureißen und Wunden zu heilen, verbindet den Mut zur Einsamkeit mit dem Mut, die Sicherheit gewohnter Selbst- und Weltverhältnisse aufs Spiel zu setzen.

Wer in der Weltliteratur Rang und Namen hat, findet Biografen, die sein Leben darstellen, Bilddokumente sammeln, Lebensorte markieren und Wirkungsstätten pflegen. Bewunderer und Bildungsinteressierte besuchen das Wohnhaus der historischen Persönlichkeiten, vor allem das Arbeits- oder Schreibzimmer, in dem die Werke entstanden sind. Da saßen sie, stellt man sich vor, im schöpferischen Refugium, in Splendid Isolation, im Schreibexil und wunderten sich, grübelten, mühten sich ab, waren im Schaffensrausch, wanderten umher, beugten sich übers Blatt, schrieben und litten. Berühmt wurde Franz Kafkas nächtliches Schreibexil, Nachtwache und Rückzug von der schlafenden Welt. In nächtlicher Abgeschiedenheit schrieb und litt er. Einmal heißt es: Es ist »unleugbar ein gewisses Glück, ruhig hinschreiben zu dürfen: ›Ersticken ist unausdenkbar fürchterlich« (zit. n. von Matt 1989, S. 13). Ersticken ist eine qualvolle Todesart. Man kann daran denken und in Panik geraten. Der

schreibende Kafka gerät nicht in Panik, sondern gibt dem Fürchterlichen sprachliche Form. Ist dies das Heilsame literarischer Fiktion, dass der Schreibende in selbst gewählter Isolation den eigenen Schrecken Sprache gibt und dabei Ruhe findet?

David Lätsch findet in intensiven Gesprächen mit literarisch Schreibenden heraus, dass keineswegs alle im Schreiben Ruhe finden. Im Gegenteil, es kommt vor, dass es ihnen wie dem *Zauberlehrling* ergeht: Man mag »mit Geistesstärke Wunder« zu Papier gebracht haben. Aber: »Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los.« Oder der Schreibende ringt um den eigenen Ausdruck und stößt an die Grenzen seiner Gestaltungsfähigkeit. Der Raum des Schreibens kann ein Ort der Misere sein, wie Heines *Matratzengruft* oder die marginalen Elendsstätten, in denen Samuel Beckett seine Figuren geistiges Leben der abgründigen Art artikulieren lässt. Abgrund und Finsternis taten sich auf in den Schreibklausen der Annette von Droste-Hülshoff, der Emily Dickinson und der Virginia Woolf. Doch wurde Virginia Woolfs (1929) Forderung nach dem eigenen Zimmer nachgerade zum geflügelten Wort: »Ein Zimmer für sich allein« sollten schreibende Frauen haben, wenn wir an die Freiheit »gewöhnnt sind und an den Mut, genau das zu schreiben, was wir denken.«

Genau das zu schreiben, was ich denke, genau das zu schreiben, was mein Lebensgefühl, meine Leidensverfassung ausmacht, das motiviert die unbekanntenen Literaten im Schreibexil fern von Öffentlichkeit und Publizität, mit denen David Lätsch Interviews führt, um Aufschluss darüber zu gewinnen, wie sie das Schreiben für ein gutes Leben, die Bildung ihrer Persönlichkeit und zu psychohygienischen Zwecken nutzen. Sie stellen sich dem inneren Leben, kultivieren es aufmerksam – oder achtsam, wie es heute heißt – und suchen nach sprachlicher Form. Auch sie wollen eines Tages, offen oder verdeckt, den Erfolg vor Publikum, die öffentliche Wirkung. Und so ereignet sich das Schreiben im Exil immer auch im Hinblick auf ein Hervortreten in die Öffentlichkeit, wie David Lätsch belegt. Die Stimme dessen, der, beschädigt und gebrochen, Selbst- und Weltverlust erlitten hat, tritt hervor, eines Tages, und prägt neue Ausdrucksformen für Glück und Unglück, wie Goethe mit seiner Figur des Werther, dem Liebenden und Suizidanten.

Wichtig ist, dass für einige der interviewten Personen im Schreiben Zukunft entsteht, dass sie Alternativen des Handelns entwerfen oder

auch, dass Diffuses Kontur gewinnt und – die Psychologie kennt das seit Langem – Unerledigtes schreibend erledigt, entsorgt, vergessen werden kann. Manchmal gibt es Schreibverzweiflung, Ohnmacht vor der selbstgestellten Aufgabe. Doch immer wieder genießen einige jenen Raum für sich allein, in dem sie sich erzählend ausdrücken. Sie fühlen sich gleichsam in tiefer Beziehung zu sich selbst und – dies mag Kafka vergleichbar sein – als Regisseure und Spielmeister in der Welt ihrer Angst- und Wunschorstellungen.

Schreiben hilft? David Lätsch unternimmt in seinem eindrucksvollen Buch eine umfangreiche, tiefgründige und expansive Expedition: Er diskutiert als Auftakt die Praxis des Schreibens, untersucht das Bedeutungsfeld dessen, was »Therapie« heißt, und bringt den Leser auf den aktuellen Stand klinischer Erzählforschung sowie der Theorie und Praxis professioneller therapeutischer Schreibangebote. Das ist eine bemerkenswerte Integrationsleistung von hohem Informationswert.

Auf dieser Basis stellt er seine empirische Studie über literarische Schreiberfahrungen vor. Wer schreibt und darin »Mut« findet, »genau das zu schreiben«, was er denkt, unterhält einen Pakt mit dem kleinen Gott der Poesie. Er entkommt den Lebenslasten, Passionen und Verstrickungen nicht. Doch gerade in dieser Spannung zwischen Artikulation und Bedrängnis entfaltet David Lätsch in origineller und höchst anregender Weise die psychoanalytische Begrifflichkeit des Wunsches und seine essenzielle Rolle bei der Bildung psychischen Lebens. Imagination verändert das Befinden, wirkt auf die Praxis der Beziehungen und erlaubt, schreibend und handelnd Position zu beziehen und zu paktieren.

LITERATUR

- Matt, Peter von (1989): ... fertig ist das Angesicht. Frankfurt/M. (Suhrkamp).
 Woolf, Virginia (1929): *A Room of One's Own*. London (Hogarth Press); deutsch (2001): *Ein eigenes Zimmer*. Essay. Frankfurt/M. (Fischer).

1 EINLEITUNG

Die folgenden rund 250 Seiten antworten auf eine Frage von zweifelhaftem Ruf. Sie lautet: Ist fiktionales Schreiben eine Spielart der Therapie? Kann literarische Fiktion demjenigen, der schreibt, zu einem gelungeneren Leben verhelfen? Zweifelhaft ist ihr Ruf, weil man den Fragenenden unedler Absichten verdächtigt. Die glänzende Praxis der Herstellung von Literatur als Kunst werde betrachtet als ein bloßes Instrument der Befähigung zum Leben. Der hehre Selbstzweck der Literatur sinke herab zur niedrigen Nebensächlichkeit: Sie werde zum Handlanger des Glücks.

Wir alle kennen die Binsenweisheit, dass es keine dummen Fragen gibt, nur dumme Antworten. Über jeden Zweifel erhaben ist diese Einsicht nicht, aber sie hat etwas: Mindestens stellt sie sicher, dass man eine Frage nicht deshalb unbeachtet lässt, weil man sie mit einer dummen verwechselt. Wo psychologische Theorien das literarische Schreiben als bloßen Ausweg aus Not und Misere darstellen, als Therapie und nichts weiter, geben sie keine gescheiterten Antworten. Aber das ist in der psychologischen Literatur weniger oft geschehen, als das Vorurteil vermuten lässt. Und vor allem darf man sich davon die Frage nicht verderben lassen.

Warum verdient die therapeutische Dimension des fiktionalen Schreibens unsere Aufmerksamkeit? Eine vollständige Antwort auf diese Frage kann dieses Buch nicht schon auf seinen ersten Seiten geben; sie soll sich Schritt für Schritt entfalten. Nur soviel vorneweg: Literarische Texte sind Tatorte des menschlichen Phantasierens über menschliche Verhältnisse;

darin werden sie für das psychologische Interesse unmittelbar relevant. Der Zusammenhang zwischen Schreiben und Therapie verweist, wie in diesem Buch gezeigt wird, auf grundsätzlichere Verhältnisse, auf die Beziehung von Konstruktion und Konstitution, von Selbsterkenntnis und Selbstbestimmung, von Phantasie und Leben. Wie wirkt sich das Leben eines Einzelnen auf seine Phantasie aus, und wie wirkt diese Phantasie auf sein Leben zurück? Fragen wie diese ergeben sich aus dem besonderen Verhältnis von Schreiben und Therapie – und, was für die Wissenschaft mindestens so wichtig ist, sie werden empirisch zugänglich.

Bevor dieses Buch allerdings in kleinen Schritten auf große Fragen zusteuert, sind die Besonderheiten des Vorhabens zu skizzieren.

Die Erkenntnisse der Studie werden in ihrem empirischen Kern an einer Gruppe von Autorinnen und Autoren entwickelt, die noch nichts Eigenes veröffentlicht haben, die noch nicht »erschienen« sind. Es geht in diesem Buch also nicht (jedenfalls nicht im Brennpunkt) um das therapeutische Potenzial der als Kunst akkreditierten Literatur, des schriftstellerischen Werks von Rang. Im Fokus steht eine alltäglichere Ausübung fiktionalen Schreibens, die mit der Praxis des beruflichen Schriftstellers vieles gemein hat, indes nicht immer das Kriterium des ästhetischen Gelingens.

Die im Titel formulierte Frage *Schreiben als Therapie?* ist nicht im Sinn einer Entweder-oder-Auswahl zu verstehen, kein eindeutiges Ja oder Nein wird sie entscheiden. Schreiben leistet nicht entweder Therapie oder keine Therapie, sondern mehr oder weniger davon, in manchen Fällen gar keine, im äußersten Fall das Gegenteil: Dann setzt sie dem Schreibenden mehr zu, als dass sie ihm zugute kommt. Verschiedene Praktiken fiktionalen Schreibens sind unterschiedlich therapiekünftig: Manche sind kraftlos, andere verfügen über eine gewisse Kraft, wiederum andere strotzen davor, bei einigen wendet sie sich ins Negative. Worin diese Unterschiede im Genauen bestehen, soll diese Arbeit aufzeigen.

Der Untertitel des Buches benennt es als eine *psychologische Studie*. Damit ist ein wenig mehr ausgedrückt als die fachliche Herkunft des Verfassers. Der psychologische Charakter der Studie besteht – nebst den intensiven Bezügen zu psychologischen Theorien – darin, dass die therapeutische Dimension des Schreibens auf der *individuellen Ebene* des Autors/der Autorin in den Blick rückt. Die Formulierung »Schrei-

ben als Therapie« lässt ja offen, wen die Therapie betrifft: den Autor, die Leserschaft oder das soziale System derer insgesamt, die in irgendeiner Form an der literarischen Praxis teilhaben. Eine soziologische Sicht auf fiktionales Schreiben als Therapeutikum bezöge sich auf dieses Letztere; daraus würden etwa Erkenntnisse wie diejenige resultieren, dass die Literatur der defizitären Gesellschaft als eine Art kathartisches Remedium dient (Culler 2002, S. 31ff.). Die soziale Verfasstheit der selbstkonstruktiven Prozesse, die fiktionales Schreiben prägen, spielen zwar auch in der vorliegenden Studie eine gewichtige Rolle, insofern fehlt es nicht an einer sozialpsychologischen Perspektive. Aber letztlich beziehen sich die Erkenntnisse dieses Buches doch psychologisch auf Individuen, die in einer sozialen Gemeinschaft stehen, und nicht soziologisch auf diese Gemeinschaft (oder die Gesellschaft) als solche.

Gliederung der Studie

Am Anfang des Buches stehen terminologische Präzisierungen zum Begriff des fiktionalen Schreibens und zum Begriff der Therapie (Kapitel 2).

In Kapitel 3 werden vorliegende Untersuchungen und Theorien zum therapeutischen Potenzial fiktionalen Schreibens erkundet, insbesondere solche aus der klinischen Erzählforschung (3.1), der Forschung zum expressiven Schreiben (3.2) und der psychotherapeutischen Bewegung der Schreib- bzw. Poesietherapie (3.3). Alle drei Forschungsfelder werden daraufhin untersucht, welche Aussagen sie bezüglich der therapeutischen Wirkfaktoren fiktionalen Schreibens zulassen.

In Kapitel 4 werden die Ergebnisse einer empirischen Untersuchung vorgestellt. Sieben Autorinnen und Autoren fiktionaler Prosa wurden nach den therapeutischen Aspekten ihres Schreibens befragt. Die inhaltsanalytische Auswertung der Transkripte führt zur Aufstellung von sieben Wirkfaktoren. Fünf davon werden im darauf folgenden fünften Kapitel theoretisch ausdifferenziert.

Den zwei verbleibenden Themenfeldern – »Schreiben als Instrument der Selbstkenntnis« (Kapitel 6) und »Schreiben als wünschenerfüllendes Spiel der Phantasie« (Kapitel 7) – ist je ein eigenes Kapitel gewidmet. In Kapitel 6 wird der Frage nachgegangen, wie der inhaltsanalytische Befund, wonach Autoren fiktionaler Texte sich selbst durch das Schreiben »besser kennenlernen« bzw. »zu sich finden«, theoretisch interpretiert werden

kann. Orientierungshilfe leistet dabei die sogenannte narrative Psychologie. Im Inneren der narrativen Psychologie schlagen wir die Unterscheidung zwischen dem Narrativ als Skript und dem Narrativ als Erzählung vor, damit eine notorische Doppeldeutigkeit und insofern eine theoretische Schwäche dieses Ansatzes vermieden wird. Auf die Erörterung des narrativen Konstruktivismus und seines Gegensatzes, des Essenzialismus, folgt ein Vorschlag, wie die Praxis fiktionalen Schreibens als eine Art Balanceakt zwischen den zwei Polen verstanden werden kann, der ein zugleich selbstbestimmtes *und* authentisches Selbstverhältnis ermöglicht.

Im ersten Abschnitt von Kapitel 7 wird die Frage untersucht, wie alltagspsychologische Konzepte des Wunsches und das psychoanalytische Konzept der sogenannten Wunscherfüllung herangezogen werden können, um fiktionales Schreiben als ein wunscherfüllendes Spiel der Phantasie plausibel zu machen. Im zweiten Abschnitt werden drei verschiedene Ebenen der Wunscherfüllung berücksichtigt: neben der Wunscherfüllung am Textinhalt diejenige am auktorialen Modus des Erzählens und die Erfüllung des Wunsches nach der Lebensform des Schriftstellers. In diesen Passagen wird deutlich, dass mit dem therapeutischen Potenzial literarischer Fiktion ein anti-therapeutisches korrespondiert; dass Autoren fiktionaler Prosa manchmal implizit *für* ein Gelingen ihres Lebens arbeiten, aber gelegentlich auch *dagegen*.

Das achte und letzte Kapitel fasst die Erträge des Buches zusammen.

Bevor es losgeht, sei noch eine Bemerkung grundsätzlicher Art erlaubt. Als einen Einwand gegen die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Praxis fiktionalen Schreibens hört man heute des Öfteren die Meinung, es schreibe ja ohnehin keiner mehr; insbesondere die in die sozialen Netzwerke des Internets abgewanderte Generation habe für eine so zurückgezogene, konzentrierte, kontemplative Tätigkeit nichts mehr übrig. Aber das ist weit gefehlt. Eine Nachfrage in den Lektoratsabteilungen deutschsprachiger Verlagshäuser liefert den Gegenbeweis: Zehn Manuskripte täglich nimmt ein bekannter Verlag durchschnittlich entgegen, und das, wie man versichert, auch und gerade von jungen Verfasserinnen und Verfassern. Ob die *hobe* Schule des literarischen Schreibens derzeit schwindet, wie manche befürchten, bleibe dahingestellt. Sicher ist: Die Volksschule blüht.